

Friederike Schmitz  
**Anders satt**

Wie der Ausstieg  
aus der Tierindustrie  
gelingt



**Friederike Schmitz** ist promovierte Philosophin, Autorin und eine der profiliertesten Stimmen der deutschen Tierrechtsbewegung. Zu ihren Veröffentlichungen zählen unter anderem der viel besprochene Sammelband »Tierethik. Grundlagentexte« (Suhrkamp 2014) und das Buch »Tiere essen – dürfen wir das?« (Metzler 2020). In Artikeln, Seminaren und Vorträgen setzt sie sich seit Jahren faktenbasiert mit den Folgen der Tierindustrie und den Alternativen auseinander. Als gefragte Gesprächspartnerin in den Medien und bei Veranstaltungen diskutiert sie regelmäßig mit Menschen aus Landwirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft darüber, was sich in unserem Ernährungssystem ändern muss. Mit ihrem aktuellen Buch zeigt sie konkrete Wege zur Transformation auf.

© Ventil Verlag UG (haftungsbeschränkt) & Co. KG,  
Mainz 2022

Abdruck, auch in Auszügen, nur mit ausdrücklicher  
Erlaubnis des Verlages. Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage Oktober 2022  
ISBN 978-3-95575-192-0

Gestaltung und Satz: Oliver Schmitt  
Cover unter Verwendung einer Fotografie von Alice Baldwin  
Druck und Bindung: maincontor

Ventil Verlag, Boppstraße 25, 55118 Mainz  
[www.ventil-verlag.de](http://www.ventil-verlag.de)

# Inhalt

<b>Vorwort von Niko Rittenau</b>	7
<b>Einleitung</b>	11
<b>1. Zoonosen und Zivilisationskrankheiten: Was ist Gesundheit uns wert?</b>	19
Achtung Ansteckung • Frische Viren aus eigener Zucht • Die nächste Pandemie? • Die Superbazillen • Ist es das wert? • Bohnen oder Bulette • Krankheiten verhindern – Tierfabriken schließen	
<b>2. Klimakatastrophe und Gerechtigkeit: Die Zeit zu handeln ist jetzt</b>	43
Warm oder noch wärmer? • Klimakiller Tierindustrie • Futtermittel und Neokolonialismus • Klimaschutzpotentiale • Politik für Erderhitzung • Klimafreundliche Weidehaltung? Achtung Greenwashing • »Nutztiere« gegen Wildtiere • Das Ernährungssystem innerhalb der planetaren Grenzen	
<b>3. Respekt statt Ausnutzung: Ein anderes Verhältnis zu Tieren</b>	85
Skandale und Normalität • Die Psychologie der Gewalt gegen Tiere • Das Fleischparadox, der Karnismus und die Biotierhaltung • Das Leben unter Wasser • Eine andere Perspektive • Tiere essen: Natur und Ethik • Das Ende der (Aus-)nutzung • »Tierwohl« oder Gerechtigkeit für Tiere	
<b>4. Geht das überhaupt? Die neue Landwirtschaft</b>	125
Die Düngerfrage • Bodenschonende und tierfreundliche Landwirtschaft • Vegane Verschwendung? • Nährstoffe zurück auf den Teller • Und was wird aus dem Grünland? • Bäume für alle • Stadtgärten, Gewächshäuser und Algentanks • Sessel und Pullover ohne Tiere	

<b>5.</b>	<b>Zukunft durch Technik?</b>	165
	<b>Alternative Proteine auf dem Vormarsch</b>	
	Perfekte Kopien • Veggie-Schnitzel aus der Fleischfabrik • Käse ohne Kühe • Die Rolle der Konzerne • Kuhkäse ohne Kühe • Sauberes Fleisch?	
<b>6.</b>	<b>Pflanzlich glücklich: Die Ernährungswende</b>	201
	Staatliche Ernährungspolitik? • Instrumente für eine »nachhaltigere« Ernährung • Der Bürgerrat Klima • Anders essen – was braucht es dafür? • Soziale Normen • Eine große neue Erzählung • Die Vision	
<b>7.</b>	<b>Gerechte Transformation: Die Produktion umstellen</b>	249
	Ein neuer Gesellschaftsvertrag für die Landwirtschaft? • Entschädigungen, Entschuldung und Umstiegshilfen • Milliarden für die Tierindustrie – oder für die Alternativen • Auflagen verschärfen und durchsetzen • Ganz anders wirtschaften?	
<b>8.</b>	<b>Rebellieren statt konsumieren: Gemeinsam für Veränderung</b>	291
	Kleine Schritte und die Rolle der NGOs • Selbst wirksam werden • Aktiv in Parteien • Die Kraft zivilen Widerstands • Bäuerliche Perspektiven • Bewegungen verbinden • Wer nicht kämpft, hat schon verloren	
	<b>Anmerkungen</b>	345
	<b>Dank</b>	375

# Einleitung

Die Liste der Probleme, die mit der aktuellen Tierhaltung und dem Konsum von Tierprodukten verbunden sind, ist lang: Tierleid, Gesundheitsgefahren, Klimaemissionen, Ressourcenverschwendung, um nur einige zu nennen. Ähnlich lang ist die Liste der Lösungsvorschläge, die jeweils Teile der Problematik adressieren: Bessere Tierschutzvorschriften und Fördergelder sollen das Leid der Tiere in den Mastanlagen verringern. Technische Innovationen könnten die Erzeugung von Fleisch und Milchprodukten klimafreundlicher machen. Beliebte ist auch der Fokus auf den individuellen Konsum: Jede Person kann etwas für die eigene Gesundheit und die Umwelt tun, indem sie einfach weniger Wurst und Käse konsumiert.

In diesem Buch argumentiere ich dafür, dass solche Maßnahmen dem Ernst der Lage nicht gerecht werden. Mit kleinen Anpassungen in der Tierhaltung oder unseren Ernährungsgewohnheiten ist es nicht getan. Stattdessen braucht es, so meine These, einen Ausstieg aus der Tierindustrie – und damit meine ich eine politisch organisierte, umfassende Transformation von Landwirtschaft und Ernährung, im Zuge derer die sogenannte Nutztierhaltung systematisch und schnell abgebaut und schließlich abgeschafft wird.

Diese Transformation bietet zugleich immense Chancen: Gerade weil die Tierindustrie eine Schnittstelle so vieler Probleme und Krisen bildet, bringt ihr Ende Vorteile in vielen Bereichen. Wir können nicht nur große Mengen Klimagase einsparen, sondern dazu Artenvielfalt wiederherstellen, neuen Pandemien vorbeugen, gigantisches Tierleid beenden und auf freiwerdenden Flächen aktiv Klimaschutz betreiben.

Die Ansicht, dass die Tierindustrie nicht reformierbar ist, sondern stattdessen abgeschafft gehört, gilt in vielen Diskussionen als radikal. Ich bin aber davon überzeugt – und werde in den folgenden Kapiteln begründen –, dass genau diese Radikalität der Sache, also unserer aktuellen Realität, angemessen ist.

Schon der Ausdruck »Tierindustrie« wird häufig als Kampfbegriff aufgefasst, mit dem man eine sachliche Debatte verlässt. Dabei ist auch dieser Begriff der Realität angemessen: Wir haben es mit einer Wirt-

schaftsbranche zu tun, die an jedem einzelnen Tag allein in Deutschland über zwei Millionen fühlende Lebewesen tötet und verarbeitet – die allermeisten davon an Fließbändern in großen Schlachtfabriken.

Viele Argumente für einen politisch organisierten Ausstieg aus dieser Industrie liegen eigentlich seit Jahren auf dem Tisch. Und es kommen sogar stetig neue Gründe hinzu.

Stichwort Gesundheit: Seit 2020 wissen wir aus eigener Erfahrung, was eine globale Pandemie bedeutet. Viele seriöse Institutionen haben seitdem darauf hingewiesen, dass gerade die Tierindustrie praktisch täglich Gefahr läuft, neue Viren heranzuzüchten, die sich zudem als viel zerstörerischer erweisen können als Covid-19.<sup>1</sup>

Stichwort Ernährungssicherheit und Ressourcenverschwendung: Im Februar 2022 begann der russische Angriffskrieg auf die Ukraine. Neben den direkten, furchtbaren Auswirkungen auf die Menschen und Tiere in der Ukraine hat der Krieg auch Folgen für das globale Ernährungssystem, denn Russland und die Ukraine sind wichtige Exportländer für Getreide und Düngemittel. Wenn diese Güter knapper werden, steigen die Lebensmittelpreise und gerade ärmere Menschen können sich nicht mehr ausreichend ernähren. In dieser Situation ist es besonders unverantwortlich, dass global ein Drittel der Getreideernte an Tiere verfüttert wird und wir in Deutschland sogar fast die Hälfte des Ackerlands dafür verwenden, Tierfutter anzubauen.<sup>2</sup>

Stichwort Klima: Im April 2022 ist ein neuer Bericht des Weltklimarats erschienen, der unmissverständlich klarstellt: Wir sind auf Kurs in eine kaum vorstellbare Klimahölle aus extremen Unwettern, Dürren und Hitze. Um die Erderwärmung noch abzubremsen, braucht es drastische Umbrüche in allen Wirtschafts- und Lebensbereichen. Und eine Umstellung von Landwirtschaft und Ernährung auf pflanzenbasierte Nahrung hat dabei besonders großes Potential.<sup>3</sup>

Die Situation der Tiere in der Tierindustrie wiederum ist trotz aller Bemühungen um »mehr Tierwohl« seit Jahren fast unverändert grauhaft. Schweine müssen auf wenigen Quadratmetern Spaltenboden über ihrem eigenen Kot leben. Hühner sind so gezüchtet, dass viele von ihnen kaum mehr laufen können oder sie sich, wie im Fall der sogenannten »Legehühner«, mit hoher Wahrscheinlichkeit mindestens einmal in ihrem kurzen Leben das Brustbein brechen. Und die Kühe, die zur Milchproduktion genutzt werden, sind praktisch dauerschwanger, ohne dass sie eines ihrer Kälber je selbst versorgen dürfen.

Wenn man all diese Problemfelder ernstnimmt, wird schnell klar, dass es mit moderaten Reformen nicht getan ist – etwas mehr Platz würde den Tieren kein gutes Leben verschaffen und eine nur etwas verringerte Produktionsmenge bliebe klimaschädlich, verschwenderisch und gesundheitsgefährdend.

Es ist auch nicht angemessen, den Verbraucher\*innen die ganze Verantwortung zuzuschieben, indem man nur dazu aufruft, dass wir alle als Einzelne bessere Kaufentscheidungen treffen sollen. Erstens geht das in Anbetracht der Krisen nicht schnell genug: Der Fleisch- und Milchkonsum sinkt in Deutschland zwar bereits, aber nur in sehr geringem Maße, während der Konsum von Käse und Eiern sogar zwischen 2010 und 2021 gestiegen ist.<sup>4</sup> Zweitens ist das Agrar- und Ernährungssystem von staatlichen Regelungen und Subventionen stark geprägt. So fließen jedes Jahr mindestens 13 Milliarden Euro an öffentlichen Geldern in die Erzeugung von Fleisch, Milch und Eiern.<sup>5</sup> Wir haben nicht nur Verantwortung für den je eigenen Konsum, sondern eine gemeinsame Verantwortung für diese einflussreichen Rahmenbedingungen.

Aber obwohl diese Einsichten eigentlich auf der Hand liegen, werden sie bislang weder von relevanten Parteien ernsthaft aufgegriffen noch von großen Organisationen in politische Forderungen übersetzt. Das liegt sicher auch daran, dass die logische Konsequenz, also der umfassende Ausstieg aus der Tierindustrie, als unrealistisch gilt – der Verdacht ist, dass es sich zwar vielleicht um eine schöne Utopie handelt, aber nicht um eine echte Option. Denn es scheinen zu wichtige Interessengruppen dagegen zu stehen.

Da ist zum einen die übergroße Mehrheit der Konsument\*innen. 90 Prozent der Deutschen essen Fleisch, vegan lebende Menschen bilden nur verschwindende zwei Prozent.<sup>6</sup> Wer eine Änderung von Ernährungsweisen fordert, wird sofort an die Reaktionen auf den »Veggie Day«-Vorstoß der Grünen im Bundestagswahlkampf 2013 erinnert: Weil die Partei vorgeschlagen hatte, in Kantinen einen fleischfreien Tag pro Woche einzuführen, brach in vielen Medien ein Sturm der Empörung los.

\* Um eine geschlechtergerechte Sprache umzusetzen, verwende ich meist das Gendersternchen. Weil das aber nicht bei jedem Wort gleich gut funktioniert und in der Häufung die Lesbarkeit erschweren kann, benutze ich bisweilen auch die männliche Form, die weibliche Form oder die Doppelnennung. Ziel ist, alle Geschlechter einzuschließen und sichtbar zu machen, aber zugleich einen gut lesbaren und verständlichen Text zu bieten.

Zum anderen gibt es die tierhaltenden Landwirt\*innen, die Tierindustrie-Konzerne und ihre Interessenverbände, die die Branche vehement verteidigen und zudem häufig darauf beharren, dass eine Landwirtschaft mit deutlich weniger oder ohne Tierhaltung gar nicht praktikabel wäre.

In dieser Situation scheint das einzig Vernünftige zu sein, einen Kompromiss im Sinne eines Mittelwegs zu suchen und zum Beispiel einen bloßen »Umbau der Tierhaltung« anzustreben – was eben bedeutet, die Produktion von Fleisch, Milch und Eiern nur anzupassen, aber nicht grundsätzlich in Frage zu stellen.

Nun möchte ich gar nicht bestreiten, dass die Suche nach Kompromissen in einer Demokratie der richtige Ansatz ist. Ich bin unbedingt der Überzeugung, dass man die Wünsche und Interessen sowohl der Verbraucherinnen als auch der Landwirte sehr ernst nehmen muss, auch weil ohne sie eine Transformation von Landwirtschaft und Ernährung gar nicht funktionieren wird.

Aber wer die Situation richtig einschätzen will, muss auch anerkennen, dass die allermeisten Verbraucher\*innen in tiefen Widersprüchen leben. Sie konsumieren Tierprodukte, wenden sich aber mit Grausen ab, wenn sie Videoaufnahmen aus Mastanlagen oder Schlachthöfen sehen – denn zum ganz normalen moralischen Empfinden gehört, dass wir Tiere nicht leiden lassen wollen. Tatsächlich stimmten bei einer repräsentativen Umfrage im Jahr 2021 fast 70 Prozent der Befragten der Aussage zu, dass die Massentierhaltung in Deutschland verboten werden sollte. Nur 21 Prozent waren dagegen.<sup>7</sup>

Genauso möchten die allermeisten Menschen ein lebenswertes Klima erhalten und sind dafür auch zu persönlichen Umstellungen bereit, wenn sie Informationen erhalten und über gemeinsame Maßnahmen mitentscheiden können.

Im Bürgerrat Klima zum Beispiel kamen 160 zufällig ausgeloste und nach repräsentativen Kriterien ausgewählte Menschen zusammen, um unterstützt von Wissenschaftler\*innen über sinnvolle Klimaschutzmaßnahmen zu beraten. Für den Bereich Ernährung stimmten am Ende über 90 Prozent der Ratsmitglieder u. a. dafür, in allen öffentlichen Kantinen den Anteil von Tierprodukten drastisch zu reduzieren.<sup>8</sup>

Die Agrarverbände und Tierhalter\*innen wiederum stützen sich, wenn sie die Tierindustrie verteidigen, in Wahrheit zum großen Teil auf Mythen und irreführende Darstellungen, die leicht zu widerlegen sind. So suggeriert zum Beispiel der Bundesverband Rind und Schwein



gern, die besonders klimaschädliche Rinderhaltung sei eigentlich klimaneutral, weil das dabei entstehende Methan nach etwa zehn Jahren wieder zu Kohlendioxid zerfalle.<sup>9</sup> Dabei ist diese kurze Lebensdauer des Methans in den üblichen Berechnungen zur Klimabilanz schon längst berücksichtigt.

Auch wird von Agrarseite immer wieder behauptet, dass die Tierhaltung notwendig sei, um nicht ackerfähiges Land und pflanzliche Nebenprodukte sinnvoll zu nutzen. Tatsächlich kann man mit diesem Argument aber das aktuelle Ausmaß der Tierindustrie nicht rechtfertigen. Denn wenn man die Tiere nur noch auf dieser Basis ernähren wollte, müssten die Tierzahlen eben massiv sinken. Es gibt außerdem für diese Flächen und die Nebenprodukte auch andere Nutzungsmöglichkeiten.<sup>10</sup>

Dass diejenigen, die die Tierindustrie verteidigen, zu solchen Mitteln greifen, zeigt vielleicht schon an, in welcher Zwangslage sie sich befinden: Sie sind derzeit wirtschaftlich von einer Praxis abhängig, die den Empfehlungen der Wissenschaft zuwiderläuft und zunehmend den gesellschaftlichen Rückhalt verliert. Die Polarisierung zwischen Gesellschaft und Landwirtschaft wird zwar allerorten beklagt, zu wenig wird dabei aber anerkannt, dass viele – wenn auch sicher nicht alle – Kritikpunkte an der modernen Tierindustrie nicht auf Entfremdung oder Unkenntnis von Stadtmenschen beruhen, sondern ganz reale Probleme adressieren.

In dieser Situation einen Kompromiss mit der Tierindustrie zu suchen, bedeutet letztlich, die Falschdarstellungen ernst zu nehmen und die gravierenden Probleme, die für einen konsequenten Ausstieg sprechen, zu ignorieren. Damit erweist man aber nicht nur der Gesellschaft oder den Tieren, sondern am Ende auch der Landwirtschaft selbst einen Bärendienst.

Stattdessen muss es darum gehen, auf Basis der Fakten eine Lösung zu suchen, die für alle gut ist. Und genau das kann der Ausstieg aus der Tierindustrie sein, wie ich in diesem Buch zeigen möchte. Ebenfalls möchte ich zeigen, dass es sich entgegen verbreiteter Einschätzungen nicht bloß um eine unerreichbare Utopie, sondern dagegen um eine realistisch umsetzbare Option handelt: Eine Landwirtschaft ohne sogenannte »Nutztiere« funktioniert und ist effizient. Es gibt politische Maßnahmen, mit denen sich die Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung beeinflussen lassen, ganz ohne Essensdiktatur – sogar im Gegenteil: Gerade eine Demokratisierung des Ernährungssystems ist ein wichtiger

Schritt hin zu einer ökologisch und ethisch vertretbaren Ernährung. Und für diejenigen, die heute von der Tierhaltung leben, lässt sich eine gerechte Transformation gestalten, indem Subventionen umgeschichtet und gute Alternativen geschaffen werden.

Ich möchte in diesem Buch verdeutlichen: Der Ausstieg aus der Tierindustrie ist nicht nur eine der dringlichsten gesellschaftlichen Aufgaben. Er ist zugleich eine gewaltige Chance, der Klimakatastrophe zu begegnen und den Umgang mit unseren Mitbewesen und miteinander auf ein neues Fundament zu stellen. Wir dürfen uns diese Chance nicht entgehen lassen.

Aber ist es nicht vermessen von mir, gleichsam aus dem Lehnstuhl heraus ein solches Transformationsprogramm vorgeben zu wollen – gerade weil viele Praktiker\*innen aus der Landwirtschaft meinen Zielen, gelinde gesagt, sehr skeptisch gegenüberstehen? Tatsächlich ist das ein beliebter Vorwurf gegenüber allen, die Kritik an der Tierindustrie üben oder sich für drastische Veränderungen einsetzen: Sofern sie nicht selbst Landwirtschaft betreiben oder Tiere halten, sollten sie eigentlich gar nicht mitreden.

Der Vorwurf verkennt aber zum einen, dass es jede Menge Kritik an der Tierindustrie auch innerhalb der Landwirtschaft gibt – für dieses Buch habe ich zum Beispiel mit einigen Landwirt\*innen gesprochen, die sich aus tiefer Überzeugung für vegane Anbaumethoden einsetzen.

Zum anderen geht die Frage, wie wir uns in Zukunft ernähren werden, natürlich uns alle an. Wir müssen gemeinsam als Gesellschaft darüber verhandeln und entscheiden. Und dafür sind eine immense Vielzahl an Themen relevant, die zu ganz unterschiedlichen Praxisbereichen und wissenschaftlichen Disziplinen gehören: In dieses Buch sind zum Beispiel Erkenntnisse aus der Klimawissenschaft, der Verhaltensforschung, der Bodenkunde, der Virologie, der Systemanalyse und der Soziologie eingeflossen, um nur einige zu nennen. Wenn wir Lösungen für die komplexe Problematik unseres Agrar- und Ernährungssystems finden wollen, dürfen wir uns nicht auf einseitige Fachkompetenzen verlassen, die häufig ja von der herrschenden Normalität geprägt sind. Genauso wenig dürfen wir uns aber auf bloße Meinungen ohne Faktenbasis stützen. In diesem Buch verfolge ich gegen beide Tendenzen den Anspruch, verschiedene Sichtweisen ernst zu nehmen und alle meine Aussagen fundiert zu begründen. Genau an diesem Anspruch müssen sich letztlich meine Vorschläge messen lassen.

Das radikal-realistische Transformationsprogramm, das ich skizziere, möchte ich schließlich niemandem »vorschreiben« – wie auch? –, sondern ich möchte es als Beitrag in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung zur Diskussion stellen. Dort muss es verhandelt werden; als Alternative sowohl zu den moderaten Reformplänen als auch zu den unerreichbaren Utopien. Das ist so wichtig, gerade weil wir es uns umgekehrt gar nicht leisten können, viele weitere Jahre nur zu diskutieren. Die Argumente für radikale Schritte sind da, geeignete Maßnahmen sind verfügbar. Es muss jetzt darum gehen, sie umzusetzen – gemeinsam.

## Überblick

Das Buch ist folgendermaßen aufgebaut: In den ersten drei Kapiteln behandle ich zentrale Problemfelder der aktuellen Tierindustrie. Dabei erkläre ich zugleich, warum ein bloßer »Umbau« nicht die Lösung ist und welche Vorteile ein umfassender Ausstieg mit sich bringen würde.

Zunächst geht es im ersten Kapitel um Pandemiegefahren, resistente Keime, Feinstaub und gesunde Ernährung. Danach betrachte ich im zweiten Kapitel den Zusammenhang von Tierindustrie und Klimakatastrophe, ich beleuchte Fragen der globalen Gerechtigkeit sowie das Potential für Klima- und Artenschutz, das in pflanzlichen Ernährungsweisen liegt. Im dritten Kapitel rücke ich endlich diejenigen in den Fokus, die am direktesten unter der aktuellen Tierindustrie leiden, nämlich die Hühner, Schweine, Fische und all die anderen Tiere, deren Körper und Körperprodukte routinemäßig zu Nahrungsmitteln verarbeitet werden. Ich beleuchte, unter welchen Umständen diese Tiere heute leben und sterben müssen, warum so viele Menschen trotz ethischer Gegengründe das System aufrechterhalten und wie sich ein besseres Verhältnis zu Tieren entwickeln könnte.

In den folgenden Kapiteln stehen dann nicht mehr die Probleme, sondern die Lösungen im Vordergrund. Zunächst erkläre ich im vierten Kapitel unter dem Motto »Die neue Landwirtschaft«, wie die Alternativen zur Tierindustrie konkret aussehen. Ich berichte von Besuchen bei vegan anbauenden Landwirt\*innen und antworte auf beliebte Einwände und Bedenken gegen eine Landwirtschaft ohne Melkanlagen, Ställe und Schlachthöfe.

Das fünfte Kapitel behandelt die rasante Entwicklung neuer Nah-

rungsmittel, die Tierprodukte immer originalgetreuer nachahmen – und so die Hoffnung wecken, dass technische Fortschritte die Tierindustrie bald überflüssig machen könnten. Ich werfe einen differenzierten Blick auf diese Entwicklung. Aus meiner Sicht spielen die neuen Produkte eine wichtige Rolle für die nötige Ernährungswende, dürfen aber zugleich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es dafür auch gesellschaftlicher und politischer Veränderungen bedarf.

Um genau solche Veränderungen geht es daraufhin im sechsten Kapitel. Ich erkläre, warum eine staatliche Ernährungspolitik sinnvoll und nötig ist und mit welchen Mitteln verschiedene Institutionen dazu beitragen können, den Konsum von Tierprodukten zu senken. Dabei entsteht eine Vision davon, wie sich soziale Normen im Bereich der Ernährung in kurzer Zeit verschieben könnten.

Im siebten Kapitel präsentiere ich ergänzend dazu ein Paket an Maßnahmen auf der Seite der Produktion. Die Frage ist, was in der Agrarpolitik getan werden muss, um einen schnellen und zugleich sozial gerechten Abbau der Tierzahlen zu erreichen. Ich schlage u. a. vor, Tierhalter\*innen zu entschädigen, wenn sie aus der Tierhaltung aussteigen, und landwirtschaftliche Subventionen ganz anders zu verteilen. Außerdem diskutiere ich in diesem Kapitel, ob eine marktbasierende Landwirtschaft eigentlich das beste System ist, und welche Chancen in solidarisch organisierten Projekten liegen.

Das Transformationsprogramm, das ich vor allem in den Kapiteln 6 und 7 für Ernährung und Landwirtschaft entwerfe, könnte sofort umgesetzt werden – sofern der politische Wille dafür vorhanden wäre. Tatsächlich ist das leider bislang nicht der Fall. Daher geht es im achten und letzten Kapitel darum, wie wir als Bürger\*innen dafür sorgen können, den benötigten politischen Willen hervorzubringen, und wie wir entsprechende Veränderungen von unten anstoßen können. Denn das ist letztlich das Wichtigste von allem: Dass wir als Gesellschaft nicht nur wissen, was zu tun wäre, sondern es auch tun.



1.

# **Zoonosen und Zivilisationskrankheiten: Was ist Gesundheit uns wert?**

Im größten Schlachthof Europas im nordrhein-westfälischen Rheda-Wiedenbrück standen im Sommer 2020 für mehrere Wochen alle Fließbänder still. Es fuhren keine Lastwagen mit aufgeregten, schreienden Schweinen auf das Gelände. Es floss kein Blut. An einem normalen Tag werden hier über 20.000 Schweine getötet und verarbeitet – so viele Tiere, wie Menschen in einer kleinen Stadt leben. Die mehrwöchige Schließung wurde von den Behörden verordnet, weil sich in dem Schlachtbetrieb der Firma Tönnies hunderte Arbeiter\*innen mit dem Corona-Virus angesteckt hatten. Die Zahl stieg bald auf über 1.500 Infizierte.<sup>1</sup>

Dass sich das Virus unter den Arbeitskräften am Schlachthof so stark verbreitete, war kein Zufall. Schon in den Monaten zuvor hatte es mehrere Corona-Ausbrüche in Schlachthöfen gegeben. Ein Grund: Die miesen Arbeitsbedingungen und die schlechte Unterbringung. Allein bei Tönnies betraf das mehrere Tausend Menschen. 2020 waren viele Arbeiter\*innen mit Werkverträgen bei Subunternehmen angestellt und schufteten zehn, zwölf Stunden am Tag im Schlachthof.

In den großen Hallen, in denen die Schweine zerlegt werden, ist es kalt, nur etwa 12 Grad. Es ist so laut, dass man schreien muss, um sich zu verständigen. Die Menschen stehen eng beieinander. Sie sind immer unter Zeitdruck. »Die Vorarbeiter haben uns am Hinterkopf gepackt, manchmal Kisten voller Fett auf Kollegen geschmissen und uns ausgeschimpft, dass wir schneller machen sollen«, berichtet ein Mann, der bei Tönnies als Werkvertragsarbeiter beschäftigt war. »Man musste funktionieren wie ein Roboter. Die Arbeit im Schlachthof ist ziemlich hart, daran kann man sich noch gewöhnen. Aber der psychische Stress ist nicht auszuhalten.«<sup>2</sup>

Die Wohnungen, in denen die Arbeitskräfte von den Subunternehmen untergebracht wurden, waren häufig extrem beengt und unhygienisch: Sechs oder zehn Menschen teilten sich ein Zimmer, funktionierende Waschbecken und Duschen waren oft Mangelware. Durch Schimmel in den Unterkünften hatten manche schon vor Corona Atemwegserkrankungen.<sup>3</sup>

Als im Frühling 2020 deutschlandweit Kontaktbeschränkungen galten, als wir alle in Supermarkt und im Zug Masken tragen mussten, änderte sich für die Arbeiter\*innen in den Schlachthöfen wenig: Sie zerschnitten die Schweine weiter eng beieinander und ohne Masken, sie hausten weiter in Mehrbettzimmern und fuhren in Sammelbussen zur

Arbeit. Lange schien das niemanden zu interessieren – schließlich galten Schlachthöfe als Teil der »kritischen Infrastruktur« für die Versorgung der Bevölkerung.<sup>4</sup> Bis es zu spät war und sich die Infektionen häuften. Erst dann wurden mehrere Schlachthöfe geschlossen und Hygieneregeln verschärft. Dabei kam die Misere für viele nicht überraschend.

»Angesichts der Bedingungen, unter denen die Arbeitsmigranten in der Fleischindustrie arbeiten müssen, war solch ein Ausbruch leider vorhersehbar«, meint der niedersächsische Pfarrer Peter Kossen, der seit vielen Jahren dafür kämpft, dass sich die Situation der Arbeitenden verbessert. Denn die Tätigkeit im Schlachthof ist auch ganz unabhängig von Corona gesundheitsschädlich.<sup>5</sup>

Der Hausarzt Florian Kossen, der Bruder des Pfarrers, behandelt in seiner Praxis Arbeiter\*innen aus mehreren Schlachthöfen in Niedersachsen. Diese Patienten zeigten oft eine totale Erschöpfung, sagt er. Sie hätten keine Möglichkeit zur Regeneration, »weil sie durch ihre Arbeits- und Lebensbedingungen ständig physisch und psychisch unter Druck stehen.«<sup>6</sup> Wer sich krankschreiben lässt oder wer wegen Verletzungen nicht weiterarbeiten kann, werde entlassen und ersetzt. Diejenigen, die die harte Arbeit in kalten Räumen über mehrere Jahre durchhielten, trügen chronische Leiden davon, sagt Arzt Kossen.

Die Ausbeutung der Arbeitenden wurde mit ermöglicht durch das Modell der Werkverträge. Die Menschen waren bei Subunternehmen angestellt, so dass die großen Unternehmen wie Tönnies für die Bedingungen nicht direkt verantwortlich gemacht werden konnten. Erst durch die Corona-Infektionen rückten die Zustände in die öffentliche und politische Diskussion. Im Sommer 2020 kündigte die Bundesregierung an, Werkverträge in der Fleischindustrie zu verbieten – offenbar mussten erst Anwohner\*innen durch negative Folgen (hohe Corona-Inzidenzen) betroffen sein. Das Leid der migrantischen Arbeitskräfte reichte zuvor nicht aus, um hinreichenden Handlungsdruck zu erzeugen.<sup>7</sup>

Seit Januar 2021 gilt tatsächlich ein neues Arbeitsschutzgesetz: In bestimmten Kernbereichen wie Schlachtung und Zerlegung ist es nun verboten, dass Subunternehmen die Arbeit für die Schlachthofbesitzer liefern.

Das Gesetz hat zwar laut Beobachter\*innen der Branche einige Aspekte verbessert, zum Beispiel eine gewerkschaftliche Organisation ermöglicht. Aber einiges hat sich trotzdem nicht verändert, kritisiert Pfarrer Peter Kossen. »Die Behandlung dieser Leute – auch das Austrick-

sen, das Umgehen von Sozialstandards, primitivsten Standards – das ist nach wie vor Gang und Gäbe.« Die Betroffenen schilderten, dass sie genauso behandelt und angeschnauzt würden, wie es vorher der Fall war.<sup>8</sup>

Das Gesetz deckt zugleich nicht alle Arbeitsbereiche im Schlachthof ab. Die Reinigungskräfte, die nachts die Maschinen säubern, sind noch immer über Werkverträge und Subunternehmen angestellt. Und allgemein gilt: Die Arbeit an Schlachthöfen ist weiterhin extrem hart, die Menschen verdienen wenig und ihre Gesundheit wird kaum geschützt. Auch im Jahr 2021 kam es immer wieder zu Corona-Ausbrüchen an Schlachthöfen. Guido Grüner von der Arbeitslosenselbsthilfe Oldenburg, der Schlachthof-Arbeiter\*innen berät, kritisiert zusätzlich, dass häufig nicht ordentlich getestet wurde und Menschen trotz Infizierung nicht quarantänisiert wurden.<sup>9</sup>

Ich finde das skandalös. Diese Industrie macht also immer noch Arbeiter\*innen krank. Und das ist nicht alles: Die Massenproduktion von Fleisch, Milch und Eiern birgt immense Gesundheitsrisiken für die gesamte Bevölkerung, also für uns alle.

## **Achtung Ansteckung**

Im Falle von Corona haben sich die Menschen in den Schlachthöfen gegenseitig infiziert. Der Umgang mit den Tieren spielte dabei keine direkte Rolle. Aber das Corona-Virus selbst ist, wie wir mittlerweile wissen, eine Zoonose, d.h. eine Krankheit, die von Tieren auf Menschen übertragen wurde – nach jetzigem Kenntnisstand wahrscheinlich von Wildtieren auf dem Fisch- und Tiermarkt von Wuhan.<sup>10</sup> Dass wir uns bei Tieren mit gefährlichen Keimen anstecken, ist keine Seltenheit: Tatsächlich sind 60 Prozent aller Infektionskrankheiten Zoonosen. Die Pest, Tuberkulose, Pocken, Masern, die Spanische Grippe, Ebola, AIDS – viele der schlimmsten Seuchen der Geschichte wurden von Tieren auf Menschen übertragen. Wenn man nur die neu auftretenden Erreger betrachtet, stammen sogar drei Viertel von ihnen von Tieren – teils von Wildtieren, teils von domestizierten Tieren.<sup>11</sup>

Bei Wildtieren können wir uns nur anstecken, wenn wir in irgendeiner Weise in Kontakt mit ihnen kommen. HIV zum Beispiel wurde von Affen auf Menschen übertragen. Man geht davon aus, dass Jäger, die Affen gejagt und verspeist haben, sich erstmals mit dem Virus infizier-



ten. Es braucht aber nicht unbedingt diesen absichtlichen direkten Kontakt. Dadurch, dass wir die Lebensräume von Tieren zerstören, kommen wir ihnen zwangsläufig immer näher.

»Die Wissenschaft ist eindeutig: Wenn wir weiterhin die Tierwelt ausbeuten und unsere Ökosysteme zerstören, können wir mit einem stetigen Strom dieser Krankheiten, die von Tieren auf Menschen übertragen werden, in den kommenden Jahren rechnen«, warnte die Chefin vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP), Inger Andersen, im Sommer 2020.<sup>12</sup> Eine wichtige Rolle spielt dabei die immer weiter steigende Entwaldung. Es ist nicht nur so, dass wir uns die Keime von Tieren einfangen können, die vorher tief im Urwald verborgen waren. Hinzu kommt, dass sich in geschädigten Ökosystemen Viren leichter verbreiten können. Die Wissenschaft forscht noch an den genauen Ursachen, aber klar scheint zu sein: Eine hohe Artenvielfalt fungiert als Krankheitskontrolle.<sup>13</sup>

Je mehr Wald wir also abholzen, je mehr Land wir in Beschlag nehmen und je mehr Spezies wir ausrotten, desto mehr steigt das Risiko für neue Krankheiten und Pandemien – die auch deutlich schlimmer ausfallen könnten als die Corona-Pandemie. Aber was hat das mit der Tierindustrie zu tun? Sie ist ein wesentlicher Faktor bei dieser Entwicklung, weil sie global die Entwaldung und das Artensterben vorantreibt. Denn um immer mehr Fleisch, Milch und Eier zu produzieren, braucht es immer mehr Land – entweder um die Tiere weiden zu lassen, wie es oft in Brasilien auf ehemaligen Regenwaldflächen geschieht, oder um Futtermittel wie Soja anzubauen. Auch in den hiesigen Tierfabriken wird weiterhin Soja aus Regenwaldgebieten verfüttert.<sup>14</sup> Auf diese Weise steigert auch die deutsche Tierindustrie das Risiko, dass neue Erreger von Wildtieren auf uns überspringen.

## **Frische Viren aus eigener Zucht**

Wenn in einer Hühnermastanlage die Vogelgrippe ausbricht, können innerhalb weniger Tage alle Tiere daran erkranken. Einige Hühner bekommen Atemnot, andere Durchfall, Blutstauungen an den Füßen oder Gleichgewichtsstörungen. Zu den Symptomen gehört auch ein Ausfluss aus Augen und Schnabel sowie Teilnahmslosigkeit. Die Krankheit führt oft innerhalb von ein paar Stunden zum Tod. Bis dahin vergehen

ab der Infektion nur ein bis drei Tage. Der Verlauf ist für die Hühner offensichtlich qualvoll.

Weil die Seuche große wirtschaftliche Bedeutung hat – Tierhaltungsbetriebe und Schlachtkonzerne können durch sie viel Geld verlieren –, ist sie meldepflichtig und muss staatlich bekämpft werden. Das bedeutet, dass bei einem Ausbruch alle Tiere in dem betroffenen Stall getötet werden. Die toten Vögel und die kotbesmutzte Einstreu werden entsorgt. Damit soll verhindert werden, dass die Erreger in die Umgebung gelangen und so Wildvögel und weitere Bestände von Nutzgeflügel infizieren.

Trotz dieser Maßnahmen breitet sich die Krankheit immer wieder großflächig aus. Alle paar Jahre kommt es auch in Deutschland zu Ausbrüchen und Tötungsaktionen. Seit 2020 ist das Virus sogar dauerhaft in Europa präsent. Allein im Winter 2020/21 wurden in Deutschland 1,4 Millionen Vögel, vor allem Puten, getötet.<sup>15</sup>

Der Seuche fallen immer auch zahlreiche wild lebende Gänse, Enten, Möwen und andere Vögel zum Opfer. Im November 2020 meldete Schleswig-Holstein, dass über 10.000 Wildvogelkadaver an den Küsten und anderswo gefunden wurden.<sup>16</sup> Im Sommer 2022 starben an Nord- und Ostsee tausende Brandseeschwalben an dem Virus. Häufig hatten sie Küken zu versorgen, die reihenweise in den Nestern verhungerten.<sup>17</sup>

Woher kommt aber dieses tödliche Virus? Als ich zu dem Thema recherchiert habe, las ich in den Zeitungsartikeln häufig, es sei von Wildvögeln aus Asien eingeschleppt worden. Das sagt auch das Friedrich-Löffler-Institut, das Bundesforschungsinstitut für Tiergesundheit.<sup>18</sup> Besonders Zugvögel würden das Virus über weite Strecken verbreiten. In die geschlossenen Mastställe kann es dann zum Beispiel gelangen, indem Menschen es an den Schuhen hineintragen. Diese Verbreitungsgeschichte erklärt allerdings noch nicht, wo die gefährlichen Grippeviren ursprünglich entstehen. Dafür sind nämlich üblicherweise nicht die Wildvögel verantwortlich – in den Hintergrundmaterialien zur Vogelgrippe stellt auch das Friedrich-Löffler-Institut das klar.<sup>19</sup>

Wildlebende Vögel tragen zwar jede Menge Grippeviren mit sich herum – sie gelten als »natürliches Reservoir für aviäre Influenzaviren«. Diese sind aber meist ziemlich harmlos, also verursachen bei den Vögeln keine schweren Krankheitssymptome. Erst wenn sie mutieren, werden sie zu gefährlichen Killern. In natürlichen Ökosystemen haben so mutierte Viren aber nur geringe Chancen, sich zu etablieren, denn sie töten ihr Wirtstier in so kurzer Zeit, dass sich kaum andere Vögel

anstecken können. Außerdem sind Gruppen von Wildvögeln genetisch vielfältig. Ein Virus, das bei einem Vogel tödlich wirkt, kann bei anderen auf Resistenzen stoßen.

Ganz anders sieht es in einer industriellen Geflügelanlage aus. »Tierfabriken sind optimal, um aus allen möglichen Krankheitsregern die gefährlichsten herauszuselektieren«, sagt der Evolutionsbiologe Rob Wallace.<sup>20</sup> Verständlich wird das, wenn man sich die Bedingungen in der Geflügelindustrie anschaut.

In einer üblichen Mastanlage sind in Deutschland mehrere Zehntausend Hühner untergebracht. Sie stehen dicht an dicht, pro Quadratmeter drängen sich über 20 Tiere. Ein Virus hat es so besonders leicht, von Huhn zu Huhn überzuspringen. Auch tote Tiere können noch viele andere anstecken. Daher können sich auch die Viren, die sehr krank machen und in kurzer Zeit zum Tod führen, ungehindert ausbreiten.

Alle Hühner in einer Mastanlage sind außerdem genetisch extrem ähnlich. Man hat sie für die Zwecke der Mast auf ganz bestimmte Eigenschaften gezüchtet, sie sind standardisiert wie andere Industriewaren. Abweichungen sind genauso wenig erwünscht wie bei Autos oder Waschmaschinen. Beliebt in Deutschland und weltweit ist zum Beispiel das Modell Ross 308, ein Masthuhn der Firma Aviagen, die zur deutschen EW Group gehört, dem Weltmarktführer in Hühnergenetik. Bei richtiger Fütterung soll das Huhn im Alter von 28 Tagen genau 1.573 Gramm wiegen. So lautet das »Performance-Ziel« laut einem Dokument auf der Firmen-Website, das man als Produktdatenblatt verstehen kann.<sup>21</sup>

Ein Virus, das sich in einem dieser Hühner erfolgreich vermehrt, kann das also bei allen anderen genauso gut, weil es kaum genetische Abweichungen gibt, die seine Verbreitung aufhalten könnten. Hinzu kommt ein dritter Faktor, der es den Viren in Vogelfabriken besonders leicht macht: Die Tiere haben nur schwache Abwehrkräfte. Ihr Körper ist darauf ausgelegt, in kurzer Zeit möglichst viel an Gewicht zuzunehmen. Der Gesundheit tut das nicht gut – die Tiere neigen schon ohne Virus zu Skeletterkrankungen und Stoffwechselproblemen.<sup>22</sup> Weil sie auf ihrem eigenen Kot stehen, atmen sie stetig Ammoniakdämpfe ein, auch das beeinträchtigt ihr Immunsystem.

Zehntausende geschwächte, genetisch fast gleiche Tiere auf engstem Raum: Mit den industriellen Geflügelställen hat die Tierindustrie ideale Zuchtstationen für gefährliche Viren erschaffen. Aus harmlosen Influenza-Viren, die von Wildvögeln in den Stall gelangen, können hoch-